

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 33 (1990)

Artikel: Winterruhe

Autor: Meyer, Karl Alfons

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WINTERRUHE

KARL ALFONS MEYER

Am Barbaratag, wenn draussen alles erstorben scheint, pflegen viele Leute abgeschnittene Zweige in Gefässe zu stellen, in der Hoffnung, sie würden auf Weihnachten hin austreiben und blühen. Mitten im scheinbar toten Winter soll so ein Frühling im kleinen vorgetäuscht werden. Irgendwo in seinen «Bekenntnissen» empört sich sonderbarerweise Rousseau gegen vorzeitiges Erwecken des Lenzes durch künstliche Pflanzen, wie er es nannte. Aber was kann er einwenden, wenn sogar die echte Natur selbst sich erlaubt, an Föhn-tagen plötzlich im Freien Blumen aufspriesssen zu lassen? Ende November sahen wir bereits blühenden Seidelbast, also noch viel früher als damals, als der Grüne Heinrich dem Dortchen zu Weihnachten eine Handvoll der roten, duftenden Zweige auf den Bescherungstisch legte. André Gide fand es der Aufzeichnung in seinem Tagebuch wert, als er am 5. Dezember 1905 eine Pflanze beschnitten und einen vermeintlichdürren Zweig herausgehauen hatte; dieser habe sich zu seiner Verwunderung, ja fast Bestürzung, noch voller Saft erwiesen. Wenn Gides kritische Natur befremdet war, Leben zu finden, wo er es nicht erwartete, wären andere Charaktere wohl nur erfreut oder gerührt. Wie beglückt war die Corinne der Frau von Staël, als sie auf einer Dezemberwanderung am Mont-Cenis Blätter «près des débris de la nature flétrie» fand, die ihr als «espoir de l'année suivante» erschienen! Wie hoffnungsvoll brechen Raabe und Stifter braune Knospen auf, um sich zu überzeugen, dass der Frühling nur schlafe und nicht tot sei!

Doch nicht nur Dichter suchen sich mit dem Problem winterlichen Ruhens auseinanderzusetzen. Die Frage beschäftigt auch die Naturforscher, Gärtner, Förster. Manches physiologische Rätsel harrt noch der Lösung. Auch Adolf Koelsch hat sich einst mit ihm befasst und erkannt, dass, was ruht, noch nicht stillzustehen braucht. Dafür liessen sich ja auch philosophische Bestätigungen finden. Wenn wir uns recht erinnern, gibt es ja auch eine Phase in den alten Konteränzen, die als schwebende Ruhe anzusehen war. Ja Brünnhilde wagt sogar den Satz: «Göttliche Ruhe rast mir in Wogen.» Bo-

tanisch zeigt sich jedenfalls, dass die meisten Pflanzen einer Ruheperiode unbedingt bedürfen, während andere sich «treiben» (forcieren) lassen oder noch andere jederzeit keimen, falls das ihnen überhaupt nötige Minimum von Feuchtigkeit und Wärme sich einstellt.

Was wäre im Grunde «Ruhe»? Keinesfalls bedeutet sie in der Natur Tod oder auch nur Stillstand. Man könnte sich verwundern, weshalb z.B. in dunkeln, gleichmässig kühlen Kellern eingelagerte Kartoffelknollen erst im März auszutreiben beginnen, da sie dann doch schon während drei, vier Monaten unter gleich günstigen Bedingungen oder sogar höherer Temperatur wie tot dalagen. Die Erklärung liegt einfach darin, dass die äusserlich sichtbare Ruhezeit ausgefüllt wurde durch inneres Reifen, durch chemische Umsetzungen und Zubereiten von Baustoffen. Es ist wie ein Schlafen, um Kräfte zu sammeln. Auch die unterirdischen Zwiebeln mancher Frühlingsblumen wären schon Ende September «reif»; alle Teile der künftigen Blüten sind schon ausgebildet. Dennoch warten sie und erdauern ihren Lenz. Bei manchen forstlichen Samen findet sogar ein «Überliegen» um zwei, ja drei Jahre statt, und es ist gewagt, diese lange Keimruhe künstlich abzukürzen.

Freilich gibt es auch Pflanzen, deren inneres Bedürfnis nach Winterruhe gering ist, die sich treiben und aus begonnenem Winterschlaf erwecken lassen. Im Flieder, in den Tulpen z.B. sind die im Sommer gebildeten und für den nächsten Frühling bestimmten Baustoffe schon im Spätherbst verwendbar, so dass ein Aufblühen schon in den kältesten Monaten möglich wird. Ja, es gibt auch Pflanzen, die sich milder Wintertage so sehr erfreuen, dass sie ohne menschliche Beihilfe wiederholt blühen und lauben. Ziemlich oft lässt sich dies bei Rosskastanienbäumen beobachten. Primeln, Singgrün (Immergrün), Erdbeeren können geradezu den Eindruck erwecken, sie vermöchten das ganze Jahr zu blühen und liessen sich nur von härtestem Frost und tiefstem Schnee unterdrücken. Das Gänseblümchen (Margritli) heisst mit Recht *Bellis perennis*, das ausdauernde Schönchen, und die lieblichste (deshalb selten gewordene) Blume, den Frühlingsenzian, *Gentiana verna*, möchten wir geradezu den ewigen (*G. aeterna*) heissen; wir fanden dieses Himmelsschlüsseli mit seinen wundervoll blauen Blümchen in fast jedem Monat.

Einigen Pflanzen ist es gerade dann am wohlsten, wenn andere schlafen. Der Seidelbast gehört zu ihnen, auch der Winterjasmin und eine Schneeballart, *Viburnum fragrans*, mit vom Oktober bis Februar blühenden Dolden zierlicher weiss-rosafarbiger, nach Heliotrop duftender Blümchen. Noch vor dem Schneeglöckchen erwacht auch der reizende sternblütige Winterling,



Winter auf dem Hinterberg. Foto: Hans Zaugg, Langenthal

das kleine goldgelbe Eranthis. Nicht vergessen dürfen wir die Christrose, die eigentliche Blume der Adventszeit, die in fast blütenloser Zeit Gärten und Gräbern ihr weisses Licht schenkt. Mörike hatte ihr Verse gewidmet, als er sie auf winterlichem Kirchhof fand: «Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne; dir wäre tödlich anderer Blumen Wonne, dich nährt, den reinen Leib voll Reif und Duft, himmlischer Kälte balsamsüsse Luft.» Der Dichter denkt auch an den im Winterboden schlafenden Schmetterling, der nie den Honigseim der Christrose kostet, aber dessen zarter Geist, wer weiss, der einst, uns unsichtbar, die Duftende umkreist.

Auch für die Tierwelt besteht Winterruhe nur sehr beschränkt. Wohl gibt es Tiere, die die kälteste Zeit in Starre und ohne Nahrung zu verschlafen pflegen; doch dieser Schlaf ist leise; einige sonnige Tage genügen, um manche zu wecken, wie die Igel, Dachse, Mäuse. Heute, bei Föhn, erschien das seit Oktober verschollene, schlafend oder tot gewähnte Eichhörnchen wieder im freilich kahlen Nussbaum. Die tiefer ruhenden Amphibien vermisst man nicht allzusehr, Schlangen schon gar nicht: Zahllose Insekten, liebe und verhasste, schlummern; doch in warmen Räumen erheben sich jetzt Marienkäferchen zu ihren Winterausflügen.

Und die Menschen? Kennen etwa sie die Winterruhe? Wer geschichtliche und dichterische Zeugnisse nachprüft, könnte tatsächlich glauben, in früheren Zeiten hätten sich die Leute hinter heisse Öfen zurückgezogen. Man täuscht sich, wenn man ferne Vorfahren für grösser, stärker, abgehärteter hält; nur ihre Nerven waren besser, ihre Ansprüche einfacher. Den Söldnerheeren des Mittelalters durfte man kaum Winterfeldzüge zumuten; frühzeitig im Herbst bezogen sie Quartiere. Kämpfe, wie vor Nancy im Januar 1477, da Karl der Kühne fiel, oder etwa bei Giornico Ende Dezember, wo unter Mit hilfe vereister Matten die Besiegung des mailändischen Heeres gelang, waren Ausnahmen. Vielleicht war vor den grossen Waldrodungen das Klima rauher. Es ist wirklich auffallend, wie grosse Scheu vor Kälte sich in der angelsächsischen und germanischen Dichtung immer kundgab. Ein mittelalterlicher «kilchherr ze Samen» namens Rost meinte, nur der Winter sei schuld, wenn man traurig werde, und er kündet ihm Fehde an: «Winter, ü si widerseit!» Wenn Gottfried von Strassburg den, wie wir heute sagen würden, heissen Hass Isoldens gegen Tantris schildert, schreibt er: «ir herze begunde kalten.» Auch mittelalterliche Bilder scheinen Landschaften härterer Winter zu malen, als wir sie gewohnt sind. Noch bis gegen 1800 galten Eis und Gletscher der Alpen fast allgemein als «grausamer» Anblick. Landhäuser am Léman wurden noch zur Zeit Voltaires so gebaut, dass die «abstossende» Aussicht auf die Savoyer Berge vermauert blieb. – Erst sehr spät erwachte ein tieferes Naturgefühl. Und seit einem halben Jahrhundert brachte dann auch der Sport eine neue Einstellung zum Winter. Während man früher nur Schlitteln und Schlittschuhlaufen kannte, kamen in unserer Jugendzeit auch «Schneeschuhe» auf, wie die Skier damals noch hielten. Ausdrücke wie Bobsleigh, Curling, Slalom waren unseren Eltern noch völlig unbekannt. Kurorte, die noch vor drei Jahrzehnten ihren Betrieb am 30. September schlossen, eröffnen ihn heute am 1. Oktober.

Für den Landwirt scheint auch heute noch der strengste Winter zwar keine Ruhe-, aber doch eine flaeue Zeit. Unter überalten oder kränklichen Obstbäumen wird Musterung gehalten, es wird gesäubert, gesägt, geholzt; Maschinen und Geräte werden gereinigt und instand gesetzt, Felder gedüngt. Das Vieh braucht immer Besorgung. In Saatfeldern und Rebbergen ruht die Arbeit fast nie ganz, wie es schon vor zwei Jahrtausenden der römische Dichter Vergil in seinem «Landbau» feststellte; «Stets kehrt den Bauern im Kreise die Mühe»; und in der dunkeln Jahreszeit «dehnet die Sorge bereits aufs kommende Jahr der geschäftige Landwirt aus».

Und die Wälder? Da beginnt erst recht die Arbeit, das Durchforsten, Aufasten, Fällen und Rüsten. Jetzt, da die Bäume schlafen, die entblätterten Jungwüchse durch den Sturz ihrer alten Nachbarn am wenigsten leiden und meist bald Schnee das Wegführen und Rücken der Stämme erleichtert, ordnet der Forstmann Fällungen an. So ist jetzt an Werktagen der Wald oft belebter und lauter als im Sommer.

Aber in der Stadt? Winterruhe? – Da hat ja im Gegenteil die Jahreszeit der Unruhe begonnen: Anlässe und Betrieb jeder Art rufen und locken und lassen allzuviiele nie zum Besinnen kommen. Innere Ruhe aber sollten wir erstreben, die unabhängig vom Wechsel der Jahreszeiten, von Wärme und Kälte, von längsten und kürzesten Tagen wäre. Seelenruhe ist ein höchstes Ziel, an das Heilige, Weise und Dichter mahnen. Unser Herz bleibe unruhig (*cor nostrum inquietum est*), lehrt Augustinus, bis es in Gott ruhe. Und Paul Gerhardt sang: «Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder, es schläft die ganze Welt. Ihr aber, meine Sinnen, auf, auf! ihr sollt beginnen, was eurem Schöpfer wohlgefällt.» Im Einwintern und Verwehen der letzten Blätter sah Karl Stamm «kein Schmerzbereiten, nur ein Fliehn in letzte Zeiten, Rückkehr tief in ewige Ruh'». So möchten unsere Gedanken von der Winterruhe geringster pflanzlicher und tierischer Lebewesen bis zu Weltanschauungen und Göttergestalten schweifen. Buddha erkannte, Ruhe würden die Menschen nicht einmal in allen Himmeln finden, sondern nur im Nichtmehrsein des Nirwana. Nach altgermanischer Ansicht vergeht oder dämmert auch die Götterwelt, wird aber neu erwachen, reiner und fröher. In der «Götterdämmerung» Wagners lodert Wotans Walhall in Flammen auf; und ergreifend vermählen sich Wogen und Wolken in Harmonien zu Brünnhildens Abschiedsworten: «Ruhe, ruhe, du Gott.» Ganz einfach aber scheint der Gedanke Ottiliens in den «Wahlverwandtschaften», da sie sich fragt, weshalb das Jahr manchmal so kurz, manchmal so lang sei:

«Warum es so kurz scheint, und so lang in der Erinnerung! Mir ist es mit dem vergangenen so, und nirgends auffallender als im Garten, wie Vergängliches und Dauerndes ineinandergreift.»

KARL ALFONS MEYER: 27. März 1883, Wiedlisbach – 13. Dezember 1969, Horgen bei Zürich. «Winterruhe» aus: «Von Frau Haselin zu Freund Hein», A. Francke AG, Verlag, Bern 1957.

Zum ersten Band unseres Jahrbuches (1958) trug der Verfasser eine Skizze «Der Oberaargau in meinen Gedanken» bei; im Band 1983 der Reihe widmete ihm Karl H. Flatt zum 100. Geburtstag ein Gedenkblatt.